

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1887**

23.4.1887 (No. 9)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-977218](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-977218)

Vermittler zwischen Arbeitgebern und Arbeitern.

Als solche bewähren sich in Oesterreich die Gewerbe- und Fabrikinspektoren. Sie bestehen dort seit 1884, und sind seitdem immer mehr in der Lage gewesen, in erhöhtem Maße ihres Friedensamtes zu walten und den Arbeitern sich als aufrichtige Freunde zu erweisen, die auch die bittere Wahrheit zu sagen sich nicht scheuen, wo sie am Plage ist. Auch die Arbeitgeber haben die Gewerbeinspektoren immer mehr in Anspruch genommen. Man setzt auf das Mitwirken der Gewerbeinspektoren zu einer würdigen Gestaltung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitern große Hoffnung für die Zukunft.

Schon 1884, im ersten Jahre des Bestehens der österreichischen Gewerbeinspektoren, wurden in nahezu 100 Fällen Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch die vermittelnde Thätigkeit der Aufsichtsbeamten beigelegt.

Im Jahre 1885 waren es 526 Fälle, in welchen die Vermittlung der Gewerbeinspektoren von Arbeitern erbeten ward, insbesondere wegen vorzeitiger Entlassung, wegen Lohnunterschieden, Lohnabzügen, Strafen, wegen Gefahren im Betrieb und mangelnder Sicherheit dagegen, wegen der Beschaffenheit der Betriebsstätten, wegen vorgekommener Unfälle, endlich auch behufs Krankenunterstützung, Unfallentschädigung und zum Zweck der Wiederaufnahme in Arbeit. In jenem Jahr war in nicht weniger denn 328 Fällen die Vermittlung der Inspektoren von dem gewünschten Erfolge begleitet, während in 57 Fällen die Abhilfe durch die Gewerbebehörde erwirkt wurde. In 92 Fällen ward das Anliegen von Arbeitern unter sachgemäßer Begründung als nicht vertretbar zurückgewiesen.

Im Jahre 1886 aber haben Arbeiter schon in 1350 Fällen die vermittelnde Thätigkeit der Aufsichtsbeamten angerufen, und bei 75 pCt. dieser Fälle war das Einschreiten der Gewerbeinspektoren von Erfolg. In so vielen Fällen — bemerkt der Centralgewerbeinspektor hierzu — wurde also entweder ein Mißverständnis geklärt oder ein Uebelstand behoben, ein widerfahrendes Unrecht getilgt oder Wohlwollen angerufen und auf solche Weise Verstimmung oder Bitterkeit beseitigt. Bei etwa 11 pCt. der sämtlichen Fälle mußten die Gewerbeinspektoren den Arbeitern klar machen, daß und warum sie nicht in der Lage seien, dem gestellten Ansuchen zu willfahren. Erfahrungsmäßig hat in vielen Fällen die ruhige, sachgemäße Erörterung allein schon aufklärend und beruhigend gewirkt.

Aber auch seitens der Unternehmer und Gewerbeinhaber sind die Gewerbeinspektoren vielfach angegangen worden. In mehr als 400 Fällen boten die gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Hilfsarbeiter, Arbeitsordnungen, Krankentassenangelegenheiten, Sicherheitsvorkehrungen, Einrichtungen zur Wahrung der Gesundheit im Betrieb, Wohlfahrtsanstalten, Fragen technischer Natur und so manche Fragen, mit welchen nur an den herantretenden wird, seitens dessen man sich eines sachgemäßen, wohlwollen Rathes versteht, Veranlassung hierzu. Ein großer Theil des Erfolges wurde durch das Vertrauen bedingt, das die Arbeitgeber den Gewerbeinspektoren entgegenbrachten.

Politische Tageschau.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ vermag nicht anzugeben, wie der Fehler in die früher mitgetheilte Zusammenstellung der am 21. Februar abgegebenen Wahlstimmen hineingekommen ist, da die „Nordd. Allgem. Ztg.“ jene Zusammenstellung nicht selbst gemacht habe. Der Fehler bleibt also auf der „amtlichen Quelle“ sitzen, aus welcher die „Nordd. Allgem. Ztg.“ behauptet geschöpft zu haben. Nach ihrer jetzigen Zusammenstellung sind im Ganzen nicht 7 091 991, sondern 7 487 991 Stimmen, also 396 000 Stimmen mehr abgegeben worden, die ausschließlich auf die Freisinnigen fallen. War doch ein merkwürdiger Rechenfehler damals! Nach den neuen Zahlen der „Nordd. Allgem. Ztg.“ sind also im ganzen 7 487 991 Stimmen abgegeben worden, von denen 945 302 auf die Deutschfreisinnigen entfallen. Die Septennatswähler brachten es auf 3 571 760 Stimmen, die Gegner

des Septennats auf 3 916 231 Stimmen. Mithin haben die Gegner des Septennats bei der Volksabstimmung am 21. Februar eine Mehrheit von 344 471 erhalten.

In dem Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Köln, betreffend die Haltung der Katholiken zur kirchenpolitischen Vorlage in Preußen, heißt es, daß das vom Herrenhause beschlossene Gesetz „den Zugang zu dem so lange und mühsam angestrebten Frieden eröffnet“. Daß es der Friede selber sei, ist nirgend gesagt. „Zimmerhin,“ heißt es an einer anderen Stelle, „wird der Apostolische Stuhl stets alle Vorsorge und Umsicht verwenden, daß ein solcher Stand der Dinge der noch nicht der beste ist, noch weiter und umfassender verbessert werde.“ „Zum Theil hat man sich bemüht, zum Theil bemüht man sich noch, jene Gesetze zu mildern; und wenn auch noch nicht alles erreicht ist, was die Katholiken zu erreichen mit Recht wünschen, so ist doch manches festgestellt, wodurch ihre Lage besser wird.“ Am Schluß heißt es: „Du aber, ehrwürdiger Bruder, und desgleichen Deine Amtsgenossen, bemühet euch, durch Eure Mahnung und Autorität nach Möglichkeit zu bewirken, daß alle Katholiken Eures Landes volles Vertrauen auf den Apostolischen Stuhl setzen und bei dessen Entschliessungen sich beruhigen.“

Die katholische „Köln. Volks-Ztg.“ schreibt dazu: „Zahlreiche Zuschriften, die uns und andern katholischen Blättern zugehen, zeigen deutlich die Erbitterung, von welcher die Geistlichkeit bei der Aussicht erfüllt ist, unter die Kontrolle der Gendarmen und Ortsvorsteher zu kommen. Wir hoffen, daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht, daß der katholische Klerus denselben entschlossenen Widerstand entfaltete, wie in den siebziger Jahren. Je mehr er sich um das Einspruchsrecht kümmert, desto schlimmer wird es gehandhabt; je einmüthiger er es ignorirt, desto sicherer fällt diese Kriegsmaschine ins Wasser“. Der Sinn dieser aufreizenden Sprache ist doch nur der: Wir machen das Einspruchsrecht unwirksam, indem wir die beanstandeten Geistlichen als Verweser auf die erledigten Pfarren setzen.

Was gewinnt nun in Wirklichkeit der preussische Staat mit der neuen Kirchengesetzgebung? Und was hat er mit dem Kulturkampf erreicht? Ist eine belebende Rückwirkung auf den Protestantismus erfolgt? Ist das religiöse Leben auf protestantischer Seite, die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, gefördert worden? Hat das protestantische Bewußtsein eine Kräftigung erfahren? Hat der Staat die katholische Bevölkerung von seinem Einspruchsrecht überzeugt? Ist nun Aussicht vorhanden, daß die parlamentarische Centrumsfraktion sich auflösen wird? Ist auf Seiten der Nationalliberalen die Einsicht durchgedrungen, daß auf dem eingeschlagenen Wege der staatlichen Regelung der Streitfrage nichts von dauerndem Bestand zu erreichen ist? — Nichts, nichts von alledem; nur die öde Aussicht, daß der Streit über kurz oder lang aufs Neue entbrennen wird.

Die Juridikdrängung des kirchlich-katholischen Uebergewichts in der Schule ist der einzige reelle Gewinn. Das wichtigste Ergebnis für das Reich war, daß der Kulturkampf die Einführung der Civilehe in Deutschland brachte; jedoch war das weniger ein Sieg über die katholische Kirche, als ein erster Schritt auf dem Wege, den Staat von der Kirche als solche zu trennen.

Ein Aufruf an die deutschen Landwirthe wird in der „Kreuz-Ztg.“ veröffentlicht. Der Aufruf verlangt Erhöhung der landwirthschaftlichen Zölle, insbesondere der Getreidezölle und Abschaffung der Goldwährung. Angeblich soll dieses im Interesse der Löhne der landwirthschaftlichen Arbeiter sein. Aber nicht landwirthschaftliche Arbeiter, sondern nur agrarische Gutsbesitzer haben den Aufruf unterzeichnet.

In Oesterreich scheint es keine Ruhepause in den Kämpfen geben zu sollen, schreibt die „Deutschböhmische Rf.“ Auch die friedliche Osterwoche war durch nationales Kriegsgeschrei verdustert. In erster Reihe war es der jungtschechische Parteitag, der viel Staub aufwirbelte. In der deutschen Presse wurde den jungtschechischen Deklamationen mehr Bedeutung beigelegt, als sie verdienen. Das tschechische Nationalbewußtsein

ist überhitzt; man hat es seit Jahrzehnten daran gewöhnt, sich mit den ausschweifendsten Plänen slavischer Größe vertraut zu machen, so daß die tschechischen Volkstribunen sich von Jahr zu Jahr an großen Worten überbieten müssen. An ein Aufeinandergehen der tschechischen Parteifractionen, an eine ernste Opposition eines Theiles der Tschechen innerhalb des eisernen Ringes ist nach wie vor nicht zu denken. Die Jungtschechen brachten auf ihrem Parteitag den hussitisch-demokratischen Grundanschauungen, die in der tschechischen Menge schlummern, einfach ein Redeopfer. Sie sind der volkstümliche Theil im tschechischen Klub, die Alttschechen der staatsmännische Theil. Zu mehr oder minder heftigen Reibungen kam es alljährlich; in allen für die nationale Sache entscheidenden Fragen vereinigten sie sich wieder, wie es auch nicht anders möglich ist, da ihnen ja ein gemeinsames Endziel der slavischen Entwicklung vorschwebt, die Gründung des selbstständigen tschechischen Staates. Die Jungtschechen lieben es, nur diesen Wunsch offen und ungestüm auszusprechen, die Alttschechen, ihn diplomatisch zu verhüllen. Auch die dem Haß entsprungenen Verdächtigungen gegen das deutsche Reich und die Klage über die fortschreitenden Eroberungen der „Bismarck-Sprache“ sind nicht neu. Es ist die alte Leier, die seit Jahren angestimmt wird. Es ist indeß von Nutzen, daß mitunter über diese Seite der tschechischen Bewegung etwas in die deutsche Presse dringt, weil das lästige deutsche Nationalbewußtsein sich vielfach, um der harten Gestaltung der Dinge nicht in die Augen blicken zu müssen, damit tröstet, die tschechoslavische Bewegung bekämpfe lediglich die Deutschen Oesterreichs. Der Entwicklung aber im Deutschen Reiche stehen sie neutral gegenüber. Nichts ist falscher als diese Anschauung; jeder Tscheche lebt und weht in dem Gedankenkreis, daß er für seine Person mit einstecken müsse für den Zukunftskampf, der zwischen Slaven und Deutschen ausgekämpft werden muß.

Reichstag.

Berlin. Die Verhandlungen am 19. d. M. betrafen die Handhabung des Sozialistengesetzes. Das Haus war sehr schwach besetzt. Erst die Berathung der Steuerentwürfe und des Nachtragskredits werden wieder mehr Anziehungskraft ausüben. Der heftige Bundesbevollmächtigte Reichardt vertheidigte die Verhängung des Belagerungszustandes über Offenbach, welche Maßregel ebenso wie die Verhängung über Stettin, von den Sozialdemokraten Sabor und Singer angegriffen wurde. Die preussische Regierung hielt es, obwohl Herr v. Puttkamer im Hause erschienen war, nicht für erforderlich, auch nur eine Silbe auf die Angriffe zu antworten, welche die sozialdemokratischen Redner gegen die von ihr ausgegangene Erklärung des Ausnahmezustandes für Stettin richteten, obgleich in den Ausführungen derselben der Hinweis auf die bedenkliche Rolle nicht fehlte, welche heute die Geheimpolizei der sozialdemokratischen Bewegung gegenüber spielt. Singer beantragte sodann die nochmalige Vorlegung der Rechenschaftsberichte, welche dem vorigen Reichstage so dicht vor der Auflösung zugegangen waren, daß sie nicht mehr zur Verhandlung gelangten. Herr von Bötticher war der Ansicht, die Regierung habe mit der Verlegung der Berichte der gesetzlichen Verpflichtung genügt. Die Redner der konservativen und der national-liberalen Partei, Abg. Hahn und Abg. Meyer-Jena, stimmten dieser Anschauung vollständig bei, während der freisinnige Abg. Munkel darlegte, daß eine solche Geseghinterpretation, die freilich heute am Regierungstische nichts Ungewöhnliches hat, dem Sinn des Gesetzes widerspricht. Er sagte:

Ueber das, was bei der Berathung der Berichte zur Sprache kommen könnte, will ich jetzt nicht diskutieren, aber aufmerksam mache ich darauf, was an der Hand solcher Auslegung der Gesetzesvorschriften, wie wir sie eben vom Staatssekretär v. Bötticher gehört haben, aus den Vorschriften eigentlich wird. Im Gesetz steht: die Regierung ist zur Rechenschaft verpflichtet. Diese Verpflichtung ist ihr auferlegt worden zugleich mit einer Ertheilung umfassender Machtvollkommenheiten. Wir dürfen nur ihren Bericht entgegennehmen. Auf dieses keine Recht sind wir beschränkt. Und wie wird dieses Recht jetzt ausgelegt? Ein Theil der Auslassungen des Herrn v. Bötticher klang ja fast wie Scherz. Die Ausführung hat er aber jedenfalls ernst gemeint. Wenn der

Bericht vorgelegt wird, dann bekomme ihn ja jedes einzelne Mitglied des Reichstags, und wenn der Reichstag aufgelöst wird, nun gut, die Regierung hat ihrer Pflicht genügt. Es ist mir zweifelhaft, ob ich schon jemals eine so starke Debatte gehört habe. Was ist denn der Zweck der Vorlegung der Rechenschaftsberichte an den Reichstag? Was stellt denn der Reichstag selber vor? Ich denke, wir sind hier als die Repräsentanten des Landes. Nicht wir für unsere Person, das Reich, das wir vertreten, verlangt die Rechenschaft von der Regierung, und dazu gehört, daß der Reichstag, was ihm vorgelegt wird, beräth. Was wir zu Hause in unserem Tischkasten haben, ist kein Gegenstand der Berathung des Reichstages. Was dem Reichstage vorgelegt wird, darüber soll er vor dem Reiche berathen. Das ist der Zweck der gesetzlichen Vorschrift und darum ist es Pflicht der Regierung, die Sache so einzurichten, daß wir das Ding nicht bloß in die Hand bekommen, sondern auch berathen. Bei unbefangener Auslegung war dies die einzige Möglichkeit der Deutung, welche der Würde dieses Hauses und der der Regierung selbst entspricht; denn nicht in der Würde der Regierung liegt es, durch solche Auslegungen sich um den wirklichen Inhalt ihrer Verpflichtungen herumzudrehen. (Unruhe rechts.) Das Recht soll nicht ein Schatten, sondern eine Wirklichkeit sein, und wenn dies unser Recht nicht wäre, wenn wir bloß bitten dürften, wo ich glaube, daß wir fordern könnten, so würde ich auch eine solche Bitte aussprechen. Ist die Regierung nicht verpflichtet, ex officio, so sollte sie ex nobile officio der Bitte entsprechen, und dies nobile officium dürfen wir doch als lebendig bei ihr voraussetzen. Herr von Bötticher sprach scherzhaft von einem Kasus, den die Betroffenen zu tragen hätten. Ja, dieser Kasus war die Auflösung, und den herbeizuführen lag einig und allein in der Hand der Regierung. In dieser Weise wäre ja ein solcher Kasus immer bei der Hand, wenn der Regierung die Besprechung solcher Berichte nicht paßt. Das läßt aber ihre Noblesse nicht zu. Davon sind wir überzeugt, selbst dann, wenn, wie der Herr Minister mit nicht recht glücklichem Scherz die Mitglieder einer unglücklichen Partei darauf vertritt, daß man mit diesen drakonischen Maßregeln fortfahren werde. Es mag ja wahr sein, aber ob es in diesem Tone geltend zu machen besonders schön ist, überlasse ich Jedem. Mir scheint es nicht großmüthig zu sein, und ich hätte diese Eigenschaft gern bei den verbündeten Regierungen vertreten gesehen. Darum sage ich, ganz gleich, was dabei herauskommt, und wenn auch die Vertreter jener Partei daraus Kapital für ihre Zwecke schlagen wollen, es ist ihr gutes Recht, daraus Kapital zu schlagen. Das Gesetz legt den verbündeten Regierungen die bescheidene Pflicht auf, uns hier Rede zu stehen, und wenn auch letzteres nur durch ein bedrücktes Schweigen des preussischen Ministers des Innern erfolgt, wie es hier der Fall war.

Doch der socialdemokratische Antrag wurde gegen die Stimmen der Socialdemokraten, der Freisinnigen und einiger Centrumsmitglieder abgelehnt.

Der Reichstag hat am 20. d. M. in einer Sitzung von nur einer Viertelstunde die Abänderungen zum Reichsbeamtengesetz definitiv genehmigt und den zum dritten Male vorgelegten Entwurf wegen Errichtung eines Seminars für orientalische Sprachen an die Budgetkommission gewiesen. An Stelle des Abg. Graf Adelman wurde der gleichfalls dem Centrum angehörige Abg. Porth zum Schriftführer gewählt. Am Schluß der Sitzung richtete der Präsident die Mahnung an die Vorsitzenden der Kommissionen, die Arbeiten der letzteren zu beschleunigen, da der Reichstag kaum noch Stoff für die Plenarsitzungen habe.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 21. April. Erster Tag der ersten Berathung der kirchenpolitischen Novelle.

Der erste Redner gegen die Vorlage, Abgeordneter Dr. Gneist (nl.) sprach so leise und so schnell, daß er Vielen unverständlich blieb. Er sagte u. a.: Wir wünschen, um alle die Bedenken, welche dabei zur Geltung kommen, gründlich zu erwägen, eine eingehende Berathung in der Kommission, namentlich auch damit die Rechte der protestantischen Kirche gewahrt werden. Ich beantrage im Namen meiner Fraktion, die Berathung des Gesetzentwurfs einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen. (Beifall bei den Nationalen.)

Abg. Dr. Windthorst gab eine Erklärung namens der Ctr.-Fraktion ab, in der es heißt:

„Von Seiten des heiligen Stuhls, dessen Kompetenz in Fragen des Kirchenregiments zweifellos feststeht, ist zu erkennen gegeben worden, daß die von dem Herrenhause angenommene kirchenpolitische Vorlage mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse tolerirt werden könne (Hört! hört! bei den Nationalen), daß ferner diese Vorlage den Zugang zu dem so lange und mühsam angestrebten Frieden eröffne (Hört! hört! bei den Nationalen), daß endlich, was insbesondere die Frage des Einspruchsrechts betrifft, zwischen dem heiligen Stuhl und der preussischen Regierung augenblicklich weitere Verhandlungen stattfinden, um eine friedliche Vereinbarung darüber herbeizuführen, wie das Einspruchsrecht auszulagen sei. Von diesen Erwägungen geleitet, hat der heilige Vater uns aufgefordert, für die Annahme der kirchenpolitischen Vorlage, so wie sie uns nach den Herrenhausbeschlüssen vorliegt, einzutreten, und werden wir dieser Aufforderung Folge leisten. Falls wider Erwarten die vom Herrenhause angenommene Fassung der Vorlage in irgend einem Punkte zu Ungunsten der kirchlichen Freiheit verändert werden sollte, so würden wir uns genöthigt sehen, gegen das Ganze der Vorlage zu stimmen. (Hört! hört! bei den Nationalen.) Dem eben entwickelten Standpunkt gemäß erachten wir eine Kommissionsberathung für nicht notwendig und würden eventuell gegen eine solche uns erklären.“ (Beifall im Centrum.)

Abg. Richter kritisirte das Einspruchsrecht, das ihn nöthige, gegen die Vorlage zu stimmen. Er sagte u. a.: Ich halte es allerdings von meinem Standpunkte aus für möglich, daß eine Ordenshätigkeit zu-

gelassen wird, aber nur im Zusammenhang mit einer Reform des gesammten Schulwesens, die nach meiner Auffassung darin zu bestehen hätte, daß auch sonst das Privatunterrichtswesen von den gegenwärtigen Einschränkungen und Bestimmungen befreit und das öffentliche Volksunterrichtswesen frei gestellt wird von den konfessionellen Beeinflussungen und von den Beeinflussungen, die mit kirchlichen Organisationen zusammenhängen. Das Einspruchsrecht, wie es heute neu bestätigt und formulirt wird, hat in meinen Augen mehr eine allgemeinerpolitische als eine kirchenpolitische Bedeutung. Von Seiten derjenigen Parteien, welche sich mit Vorliebe als die nationalen bezeichnen, ist jenem Versuch eines Ausländers, sich in unsere inneren deutschen Fragen zu mischen, zugejubelt worden. Die gesammte kirchenpolitische Thätigkeit der Regierung seit 1871 ist wesentlich gelenkt worden nicht durch die Sache selbst, nicht durch den Inhalt der Gesetzgebung, sondern durch die Stellung zur Centrumpartei. Der Herr Reichskanzler hat in früheren Jahren sich sehr geringschätzig über die Bedeutung parlamentarischer Mehrheiten ausgesprochen. Aber ich glaube doch, der Herr Reichskanzler verhehlt sich nicht, daß dem parlamentarischen Regierungssystem die Zukunft gehört in Preußen, und daß ihm selbst vielleicht noch einmal eine Situation begegnet, wo sein Verbleiben im Amt davon abhängig ist, ob in er der Lage ist, eine parlamentarische Mehrheit für sich anzuführen zu können. Für mich erklärt sich daraus dies gewaltige Streben, in jeder Weise sich diese parlamentarische Mehrheit unter dem schönen Namen einer Mittelpartei zu sichern. (Heiterkeit links.) Meine Herren, allerdings eine parlamentarische Mehrheit, eine parlamentarische Mehrheitsregierung, wie er sie versteht, nicht, wie man sie sonst versteht; nicht eine Mehrheitsregierung, bei der eine Wechselwirkung zwischen der Mehrheit und dem leitenden Minister stattfindet, sondern eine Mehrheitsregierung, bei der der Mehrheit nur die Aufgabe bleibt, ihm die Schlüssel aufzutragen, während er es sich verbittet, wie er es den Nationalliberalen gegenüber einmal erklärt hat, daß sie auch aus der Schlüssel miteissen. (Heiterk. links.) Ich meine zuletzt auch, daß die religiöse Freiheit auf die Dauer nicht bestehen kann, oder sie hat zur Voraussetzung ein gewisses Maß auch von politischer Freiheit. (Lebhaftes Bravo links und im Centrum. — Zischen rechts. — Wiederholtes Bravo und Zischen.)

Ministerpräsident Fürst v. Bismarck: Das ist das Wesentliche der Diplomatie, an deren Spitze ich stehe, daß man sich Freunde im Auslande verschafft. Ob es nun richtig ist, den Papst so bestimmt als Ausländer zu bezeichnen, ist die Frage. Wenn dieser Ausländer unser Freund ist, so ist mir seine Unterstützung jedenfalls willkommen und ich würde glauben, die Interessen meines Landes aus nationalem Hochmuth, wie er dem Abg. Richter doch sonst nicht eigenthümlich ist, zu schädigen, wenn ich die Unterstützung eines ehrlichen und mächtigen Herrn, wie es der Papst ist, deshalb ablehnte, weil er eben in Rom wohnt. Ich glaube, das Land ist dem Centrum manchen Dank schuldig (Abg. Richter: Sehr richtig. Große Heiterkeit), indem es vermöge der Art, wie es früher berechnigte Eigenthümlichkeiten der Einzelstaaten wahrnahm, durch seinen Partikularismus einem zu weit gehenden Streben in unitarischer Richtung einen Hemmschuh anlegte. Wenn mich meine Freunde beim Abschluß dieses langen und mühsamen Werkes wirklich im Stich lassen sollten, wie ich nicht hoffe, so würde es mir unmöglich sein, an einem Staatswesen, das mir solche Erfahrung bietet, ferner mitzuwirken.

Abg. Dr. Virchow. Die Regierung gleitet von Stufe zu Stufe hinunter und dieses Sinken kann unmöglich verfehlt, den Nimbus, welchen die Regierung für sich in Anspruch nimmt, zu trüben. Ich bedauere das, weil gerade die religiöse Frage seit Jahrhunderten im deutschen Volke mit höherem Interesse verfolgt worden ist. Wir müssen in diesem Augenblicke die Regierung und ihren Freunden die volle Verantwortung überlassen; denn wir sind nicht der Meinung, daß dieses Stückwerk den schweren Konflikt, den wir bestanden haben, beseitige und heile.

Außerdem sprachen noch die konservativen Abgg. v. Schwerin und v. Gerlach.

Fortsetzung Freitag, den 22. April.

Aus dem Reiche.

— Am Dienstag wurde die Erbprinzessin von Bückeburg, geborene Prinzessin von Sachsen-Altenburg, im fürstlichen Schlosse zu Stadthagen von einem gesunden Knaben glücklich entbunden.

— Aus Lüneburg schreibt man der „W.-Ztg.“: „Seit Kurzem ist in das hier garnisierende zweite hannoversche Dragonerregiment Nr. 16 als Avantagier ein Sohn des bekannten nationalliberalen Parteiführers Miquel eingetreten. Herr Miquel hat seinen Sohn selbst hierher gebracht und in seine neue Stellung eingeführt. Es wird hier mit einer gewissen Genugthuung begrüßt, daß Herr Miquel unsere Stadt als Garnisonort für seinen Sohn sich ausgesucht hat. In Frankfurt-Bodenheim herrscht Ruhe, sagt die „Frankfurter Ztg.“ factisch hinzu.

— Die Wahlprüfungscommission des Reichstages

hat am Mittwoch befürwortet, die Wahl des Abgeordneten Eugen Richter in Hagen auf Grund des Protestes der sozialistischen Partei zu beanstanden, damit über die Begründung des Protestes nähere Erhebungen stattfinden. Es handelt sich dabei bekanntlich um das durch die Regierung in Arnberg verfügte zeitweilige Verbot des sozialistischen Wahlkomitees.

— Am Dienstag, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, wurden 30 Sozialdemokraten in Mainz mit Hausdurchsuchungen überrascht und verhaftet. Bis auf 9 wurden sie indeß wieder entlassen. Die Hausdurchsuchungen und die Ergebnisse der Vernehmungen der Staatsanwaltschaft sollen das nöthige Material verschafft haben, um gegen die Verhafteten wegen einer bestehenden „geheimen Verbindung“ und wegen Verbreitung sozialistischer Schriften Anklage erheben zu können.

Ausland.

— Der Obmann der akademischen Lesehalle zu Prag wurde zur Polizei-Direktion vorgeladen und dringendst ersucht, wenn wirklich eine größere Anzahl reichsdeutscher Studenten einträte, dafür vorzusorgen, daß kein Massenzug durch die Straßen stattfindet, sondern die Studenten vom Bahnhofe aus sich sofort zerstreuen. Jeder officielle Empfang sei selbstverständlich ausgeschlossen.

— Der Preussenfresser Déroulède in Paris hat das Präsidium der Patriotenliga niedergelegt. Man schreibt: die Minister Goblet und Florens hätten das Uebergreifen der Liga in Elsaß-Lothringen mißbilligt, weil durch dies Vorgehen eine Störung der sonst guten französisch-deutschen Beziehungen verursacht wird. Sein Nachfolger heißt Sansboeuf, und ist ein Turnlehrer, welcher nach 1871 Deutschland bereiste, dann fast alle Turnvereine ins Leben rief und heute der Vorsitzende des Verbandes der französischen Turngesellschaften ist. Derselbe ist ein geborener Straßburger.

— Die Anhänger der irischen Zwangsbill in England haben Barnell durch Veröffentlichung eines gefälschten Briefes der Mitschuld an dem Bönirparkmorde verdächtigt. Die „Times“ hat diesen Brief veröffentlicht.

— Anlässlich des jüngsten Mordversuchs auf den Zaren sind in den letzten Tagen zahlreiche Verhaftungen unter der russischen und jüdischen Bevölkerung von Wilna vorgenommen worden. Einige Werkstätten von Photographen und einige Druckereien wurden nach einer Untersuchung geschlossen. Die in Petersburg am 13. März auf dem Newski-Prospekt gefundenen Dynamit-Zurichtungen sollen hier hergestellt sein.

Großherzogthum.

Oldenburg, 22. April.

— Müller genannt Wiehr, Hauptmann und Batterie-Chef vom Feld-Art.-Regt. Nr. 26, als Major mit Pension der Abschied bewilligt. — Kettner, Major vom oldenb. Inf.-Regt. Nr. 91, ein Patent seiner Charge verleiht. — Freih. v. Schorlemer, Unteroffizier vom oldenb. Dragoner-Regt. Nr. 19, zum Portep.-Fähn. befördert.

— Herr Rechtsanwalt Görlitz in Birkenfeld ist mit dem 1. Mai d. J. auf sein Ansuchen seiner Funktionen als Anwalt der geistlichen Güter katholischen Landestheils enthoben und an seiner Stelle Herr Amtsassessor Kuhlstrat daselbst mit diesen Funktionen beauftragt worden.

— Donnerstag Morgen stürzte der Herr Lieutenant v. d. Lippe vom hiesigen Artillerie-Regiment, bei einer militärischen Übung, so unglücklich mit dem Pferde, daß er im Wagen nach Hause fahren mußte. Er kam mit dem rechten Bein unter das gestürzte Pferd zu liegen, und hat sich, wie man hört, schwer verlegt.

s. Beim Holen des Streulandes in einem Hause der Marienstrasse wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Der Verdacht des Kindesmordes lenkte sich auf die frühere Haushälterin, die in dem Hause in Dienst gestanden und Dienstag zu Verwandten nach Osternburg gezogen war. Donnerstag wurden in dem gedachten Hause polizeiliche Nachforschungen gehalten. Dieselben haben zur Verhaftung der Haushälterin geführt.

Ein im Oldenburgischen seit einigen Jahren ansässiger Landwirth beabsichtigte kürzlich mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern, traf auch dieserhalb zeitig Vorkehrungen dahin, daß er durch den Verkauf seines ganzen Besitzthums in einigen Zeitungen annonciren ließ. Am jedoch nicht so blind in die blaue Zukunft zu gehen, reiste er vorher allein über den Ocean, um sich im fremden Lande über die dortigen Verhältnisse zu orientiren. Nach längerer Umschau sieht er jedoch von einem event. Ankauf einer Landstelle ab, telegraphirt rasch an den qu. Auktionator seiner Heimath, er möge die angekündigte Vergantung unverzüglich widerrufen, was denn auch geschehen ist. Leider hatte er jedoch seine werthvolle Landstelle schon veräußert und muß sich der Landwirth somit nach einer anderen umsehen.

Dem Vernehmen nach wird sich die Vertretung unserer Kirchengemeinde demnächst mit der Anstellung eines weiteren Geistlichen zu beschäftigen haben. Ob Kirchenrath und Kirchenausschuß dazu die Zustimmung ertheilen wird, bleibt abzuwarten; sollte es jedoch dazu kommen, so wäre es im Interesse der Kirche zu wünschen, daß in der neuen Kraft ein tüchtiger Kanzelredner gewonnen würde, denn nur dadurch kann in erster Linie der kirchliche Sinn der Gemeindeglieder gefördert werden; als eine Illusion aber ist es anzusehen, wenn man glaubt, die Polizei wäre im Stande, die Kirchlichkeit zu heben, indem dieselbe während des Hauptgottesdienstes den Arbeiter auf seinem Stück Gartenland und den Gewerbetreibenden in seinem Hause zwingt, seine Erwerbsthätigkeit einzustellen. Durch derartige Polizeimaßregeln kann wohl der Verkehr und Erwerb in Stadt und Stadtgebiet beeinträchtigt werden, der Kirche wird aber damit nicht genügt; ein reger Kirchenbesuch aber ist zu erwarten, wenn die Prediger im Stande sind, in natürlicher, schöner und klarer Predigt den Zuhörern die Lehren der Religion ans Herz zu legen.

In der letzten Sitzung des hiesigen Handwerkervereins ist die projektierte Gründung eines Landes-Gewerbemuseums wiederum Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen. Es wurde allseitig anerkannt, daß es nothwendig sei, sowohl noch mehr das Interesse des gesammten Handwerkerstandes für ein solches, für die weitere Entwicklung unserer Gewerbe so hochwichtige Institut anzuregen, als auch da, wo es nöthig, ein klares Verständniß für die Sache herbeizuführen. Der Handwerkerverein erachtet es als eine seiner höchsten Aufgaben, in dieser Beziehung diese Angelegenheit nach Kräften zu fördern, und werden die diesem Zwecke dienlichen Maßnahmen getroffen werden.

Einem großen Straßenauflauf verursachte Donnerstag Abend gegen 9 Uhr auf der Heil. Geiststraße ein total betrunkenes Individuum Namens B. Dasselbe sollte von einem Polizisten zum Gefangenenhaus transportirt werden. Der Trunkene widersetzte sich und mußte der transportirende Polizist einen Dienstmann des Herrn Beilken zur Hilfe nehmen. Als schließlich noch ein Polizist hinzu kam, gelang der Transport. Zum großen Unglück kam auch noch die bessere Hälfte des B. zu diesem Transport hinzu und mußte B. nun, bevor er von ihr getrennt wurde, eine ziemlich derbe Gardinenpredigt mit auf die Reise nehmen.

Sitzungen der hiesigen Strafkammer vom 20. April. Am 28. Januar spielte der Dienstknecht Johann Staßen aus Rosenburg bei Barel mit der Klinte seines Dienstherrn, welche alt und seit mehreren Jahren nicht gebraucht war und deshalb von ihm für ungeladen gehalten wurde. Auf der Diele setzte Staßen ein Zündhütchen auf den Hahn und entlud dasselbe ohne dadurch Schaden anzurichten. Beim Wiederholen dieses Spiels entlud sich jedoch ein Schuß, welcher das 2 1/2 jährige Kind der Herrschaft in den Hinterkopf traf und demselben die Schädeldecke arg verletzte. Das Kind hatte sich in einer Entfernung von ca. 10 Schritt auf der Diele befunden. Nach einer etwa 14tägigen Behandlung im P.-Fr.-L.-Hospital in Oldenburg ist das Kind infolge der Verletzung gestorben. Der Staatsanwalt beantragte eine 1 monatige Gefängnißstrafe, das Gericht erkannte jedoch eine solche von 3 Monaten. — Der Köter Hermann Dhlhoff im Eversten hatte gegen das Urtheil des Großherzoglichen Schöffengerichts, durch welches gegen ihn wegen Mißhandlung des Dienstknechts Klockgether und des Lohgerbers Gramberg, beide im Eversten, eine 10wöchige Gefängnißstrafe verhängt war, Berufung eingelegt. Am Abend des 21. November v. J., hat Angeklagter dem ic. Klockgether von hinten mit einem Messer oder andern gefährlichen Instrumente am Nacken und Halse eine ziemlich bedenkliche Verletzung beigebracht. Um dieselbe Zeit hat Angeklagter, wie das Untergericht als erwiesen angenommen, in Gemeinschaft mit einem dritten Unbekannten den ic. Gramberg, mit welchem er kurz vorher einen Wortwechsel gehabt hatte, überfallen und mit Fußtritten mißhandelt. Der Mißhandelte will den Angeklagten genau erkannt haben. Die Berufung hatte insoweit Erfolg, als nur die Mißhandlung des ic. Klockgether als erwiesen angenommen und hierfür die Strafe auf 2 Monate Gefängniß bestimmt wurde, während bezüglich des Gramberg'schen Falles mangels Beweises Freisprechung erfolgte. — Der Werftarbeiter Karl Dithmar zu Belfort wurde wegen thätlicher Beleidigung und Körperverletzung zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Sofortiger Strafantritt. — Die gegen Schieferdecker Aug. Mascher und Adam Haupt zu Wilhelmshaven wegen Körperverletzung erkannte Gefängnißstrafe wurde in eine Geldstrafe von je 50 Mark verwandelt.

Der Uebermuth der Knaben, einen im Fahren begriffenen Wagen zu besteigen, hat schon oft bittere Folgen gehabt. So auch wieder am Freitag, als der 12 jährige Sohn der Frau S. beim Versuch hintenauf zu klettern, unter die Räder gerieth und am Kopfe arg beschädigt wurde. Der Fuhrmann soll sich trotz lebhafter Zurufe von Seiten der Kinder an nichts gekehrt haben.

Der Tischler, welcher am 6. März, wie bereits mitgetheilt, den Schmiedemeister Keents zu St. Jooster-Altendeich mit einer Bierflasche am Kopf verwundete, ist bereits am Dienstag in die Unterjuchungshaft hierher gebracht worden. Die Leiche des am 18. April verstorbenen Keents ist seitens der Gerichtsärzte sezirt worden.

Mit Reinigungsarbeiten im Schloß beschäftigt, glitt eine 72 jährige, noch rüstige Frau am Freitag von einer Trittleiter aus und verletzte sich bedauerlicherweise schwer. Der Oberstabsarzt Dr. Müller legte den ersten Verband an, worauf die arme Frau per Wagen nach Hause gebracht wurde.

Den Bericht in der Donnerstag-Nummer über die Stadtraths-Sitzung ergänzen wir noch mit Folgendem:

1. Voranschlag der Gemeindefasse. Es ist eine Umlage in Aussicht genommen von 2 1/2 % der Gesamtsteuer, zu jährlich 197 500 Mark veranschlagt. Im Jahre 1886/87 betrug die Umlage 2 % von 194 500 Mark. — Es ist eine Umlage von der Grund- und Gebäudesteuer nicht in Aussicht genommen, da die Ausgaben aus dem Kaffebehalt von 1886/87 nicht nur gedeckt werden können, sondern noch Ueberschüsse verbleiben.

2. Voranschlag der Wegekasse. Die Umlagen nach der Grund- und Gebäudesteuer zu 4 % von 48000 Mark sind mit 1920 Mark eingestellt. Im Jahre 1886/87 wurden 4 % von 47 500 Mark umgelegt.

3. Voranschlag der Gewerbeschule. Für die Gewerbeschule ist für diese Finanzperiode ein Staatszuschuß von jährlich 1200 Mark in Aussicht genommen.

Zu dem Vorschlag der Straßenkasse bemerkte die Finanzkommission u. a.: Seiner Zeit wurde eine Erhöhung der Umlage von ca. 50 % auf 75 % beschloffen, um die früher gemachten Anlehen rascher zu tilgen, und ist die Finanzkommission der Meinung, daß es weder angezeigt ist, eine neue Anlage zu machen, noch auch die Umlage über 75 % hinaus zu erhöhen. In dem vorgelegten Voranschlag sind für Umpflasterung theilweis noch ziemlich neuer Straßen 42 268 Mark 75 Pfennig ausgeworfen, während für Neupflasterung nur 8442 Mark 31 Pfennig eingestellt sind. Die Bedenken gegen die projektierten Umpflasterungen würden noch erheblich gesteigert werden, wenn die Kanalisierung zu Stande kommen sollte, indem sich alsdann bis zur Anlage der letzteren die größte Einschränkung in Umpflasterung empfehlen müßte.

Wie bereits mitgetheilt, wurde der Antrag der Finanzkommission mit Ausnahme des Punktes betr. Neupflasterungen angenommen; weitere Vorschläge, welche Straßen gepflastert werden sollen, sind vorbehalten. Eine Umpflasterung ist vorgesehen für die Ziegelhoffstraße, Bahnhofstraße, Langestraße (zwischen Elisenstraße und Brücke), Baumgartenstraße, Stau vor Kläwemann's Haus, Donnerschweerstraße (von der Heiligengeiststraße bis Rosenstraße), Pferdemarktplatz (bis Johannisstraße), Rosenstraße und Moonbrücke, Straße um das Rathhaus, Gortorpstraße, Alexanderstraße, Katharinenstraße u. a. Die Finanzkommission dagegen befürwortete die Neupflasterung von z. B. Haareneschstraße, Kriegerstraße u. a.

Referent der Finanzkommission war Herr Inspektor Weber.

Versehentlich ist in Betreff der Ritterstraße Frau Noack an Stelle der Frau Wagner genannt worden.

Landwirthschaftliches. Der Samen mancher Pflanzen muß ungeheuer lange in der Erde liegen, ehe er keimt, z. B. Selleriesamen, der zum Keimen 40 Tage gebraucht. Auch Wurzel- und Petersilienamen und dergl. keimen schwer. Damit nun der Samen möglichst bald aufgeht, ist es sehr zu empfehlen, den Samen bis zum Hervorbringen des Keimes zu präparieren. Dies geschieht in der Weise, daß man sich kleine leinene Beutel näht, hier hinein den Samen schüttet und diese Beutel zwischen Lagen von feuchtem Moos in eine kleine Cigarrenkiste legt, und dann diese ins wärmere Wohnzimmer eine Zeit lang hinstellt. Auf diese Weise keimt z. B. Selleriesamen in 14 Tagen. Man hüte sich jedoch, wenn der Keim sich blicken läßt, den Samen noch lange im Zimmer liegen zu lassen, sondern säe ihn sofort ins freie Land, weil er sonst ganz verloren ist und die Keimkraft verliert.

Märkte. Im Laufe der nächsten Woche finden im Großherzogthum folgende Märkte statt: Am 25. April in Apen, Holz-, Flach-, Pferde-, Vieh- und Krammarkt; in Lastrup, Pferde- und Viehmarkt; in Stollhamm, Vieh-, Schaf-, Woll- und Holzmarkt; in Bestta, Kram- und Viehmarkt; in Zetel Pferde-, Vieh- und Holzmarkt; am 26. April in Jeber Vieh- und Krammarkt; in Ovelgönne Pferde- und Viehmarkt; am 28. April in Nordenhamm Viehmarkt; in Barel Pferde- und Viehmarkt; am 29. April in Glisfleth Pferde- und Viehmarkt; in Nastede Vieh-, Holz- und Flachmarkt.

Noch jedem Leser wird das Dedesdorfer Unglück, wobei am 18. Mai 1880 4 junge Leute, darunter 2 Hautboisten vom 91. Inf.-Reg., durch Ertrinken ihr Leben einbüßten, in Erinnerung sein; gleich darauf wurde von den hiesigen Kameraden eine Geldsammlung veranstaltet, um den in der Ausführung

ihres Berufes Verunglückten ein bleibendes Denkmal zu setzen. Diese Sammlung ergab den schönen Betrag von 150 Mk. Jetzt nachdem bereits 7 lange Jahre verstrichen sind, wo schon jeder glaubte, es sei längst Gras über diese Sammlung gewachsen, kommt die Sache auf Drängen einiger Freunde der Verunglückten zum Austrag. Dem Herrn Steinhauer Aug. Lichtenberg in Oldenburg ist nämlich der Auftrag zugegangen, für die Summe von 150 Mk. zwei hübsche Gedenksteine auf die Gräber der Verunglückten zu setzen. Auf eine schrägliegende Tafel ist der Name des Verunglückten mit einem Nachruf von den Kameraden eingehauen. Herr Lichtenberg wird dieselben demnächst in seinem Schaufenster, Alexanderstr., ausstellen. Wir möchten empfehlen, die in den 7 Jahren aufgelaufenen Zinsen, welche reichlich 30 Mk. betragen müssen, zur Ausschmückung der Gräber zu verwenden.

Bloherfelde ist in den letzten Tagen von verschiedenen Diebstählen heimgesucht worden. Unter anderen wurde dem Schmiedemeister Kleen mittels Einbruch aus seiner Schmiede ein Schürzfell entwendet, dem Schlachter Bergmann von der Bleiche Wäsche gestohlen, desgleichen dem Schlangemeister Lehmkuhl Wäsche und Unterzeug, der Ww. Hecker Wäsche, Rugholz und Kohl, dem Arbeiter Krepe und Freels ebenfalls Wäsche. Sind auch sämtliche Diebstähle nicht von großer Bedeutung, so wird es doch für die Anwohner eine Mahnung sein, in Zukunft nicht Himmel und Erde allein die Sicherung ihres Eigenthums zu überlassen, sondern soweit möglich, ihr bewegliches Eigenthum während der Nachtzeit durch Schloß und Riegel in häuslicher Obhut zu halten.

Atens. Der hiesige Gemeinde-Vorsteher, Herr Rogge, ist um seine Entlassung eingekommen. Für Freitag war Termin zur Neuwahl eines Gemeinde-Vorstehers angelegt.

Allelei.

Eine drollige Definition des Wortes Konzert. Cohn geräth mit seine „Kalle“ auf einem Spaziergang in Streit, in dessen Verlauf er sein Ehegepöhl an den Ohren zerrt mit der Frage: „Das ist ein Rebus, kannst Du mir sagen die Auflösung?“ Als seine „Kalle“ verneinte, sagte er: „Will ich Dir sagen, die Auflösung, welche ist: „Konzert“ (für Cohn zerrt).

Juridischer Scharfsinn. Der Staatsanwalt: Sie beschwören also, daß Sie nicht der Vater des Kindes sind, und das Mädchen schwört, daß Sie es sind. Eines von ihnen beiden hat also einen falschen Eid abgelegt. — Der Vertheidiger: Das ist nicht nothwendig. Es ist ja doch noch ein dritter Fall denkbar, daß das Kind von einem ganz andern Vater und einer ganz andern Mutter herkommt . . . ?

Mädchen für Alles. Mädchen: Hier sind meine Zeugnisse, gnädige Frau. — Frau: Bei wem haben Sie zuletzt gedient? — Mädchen: Bei der Baronin J. — Frau: Ah, das ist die Dame mit dem dunklen Teint und den kohlschwarzen Haaren? — Mädchen: Ja. — Frau: Und weshalb wurden Sie entlassen? — Mädchen (verlegen): Weil ich nicht rasiren kann.

Kursbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank. Oldenburg, den 22. April 1887.

	gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	105,60	106,15
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	98,50	99,05
4 pCt. Oldenburg. Conjols (gekündigt per 30. April cr.)	100	—
3 1/2 pCt. Oldenburg. Conjols	99,25	100,25
4 pCt. Oldenburg. Communal-Anleihen	102,50	103,50
4 pCt. do. do.	—	—
Stücke à 100 Mk.	102,75	103,75
3 1/2 pCt. do.	99,25	100,25
3 1/2 pCt. Oldenburg. Bodentredit-Pfandbriefe (kündbar)	101	102
4 pCt. Flensburger Kreis-Anleihe	101,75	102,75
4 pCt. Landwirthschaftliche Central-Pfandbriefe	101,90	102,45
3 1/2 pCt. do. do.	96,80	97,35
3 pCt. Oldenb. Prämienanleihe per Stück in Mk.	157,50	158,50
4 pCt. Cutin-Lübeker Priorit.-Obligationen	103	104
3 1/2 pCt. Hamburger Staatsanleihe	98,50	99,05
3 1/2 pCt. Bremer Staatsanleihe von 1885	—	—
4 pCt. Preussische konsolidirte Anleihe	105,60	106,15
3 1/2 pCt. do. do.	98,60	99,15
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 10000 frc und darüber)	98,10	98,65
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 frc)	98,20	98,90
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe III. Serie	98,40	98,95
5 pCt. Russische Anleihe von 1884	—	—
4 pCt. do. do. von 1880	—	—
3 1/2 pCt. Schwedische Staats-Anleihe von 86	95,70	96,25
4 pCt. Salzkammergut-Prioritäten garantiert	100,50	101,05
4 pCt. Vissaboner Stadt-Anleihe	78,10	78,65
4 pCt. Pfandbriefe der Braunschweig-Hannov. Hypothekbank	100,70	—
4 pCt. Pfandbriefe der Preuß. Boden-Credit-Actien-Bank	101,45	102
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypoth.- u. Wechselbank	100,85	101,40
3 1/2 pCt. Pfandbr. der Rheinischen Hypothek-Bank	95,35	96,10
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100	101
4 1/2 pCt. hypothekar. Anleihe der Maschinenfabrik Grimme, Natalis in Braunschweig rückzahlbar 105	99	100
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 Mk 4 pCt. 3. v. 1. Jan. 87.)	—	—
Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
(40 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins v. 31. December 1886.)	—	—

Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustfehn)	—	—
(4 pSt. 3. v. 1. Juli 1886.)	—	—
Oldenburg-Portugies. Dampfsch.-Actien	—	101,50
(4 pSt. 3. v. 1. Januar 1887.)	—	—
Oldenb. Verf.-Ges.-Actien pro St. ohne 3. in M.	—	—
Wechsel auf Amsterdam kurz für Gulb. 100 in M.	168,40	169,20
Wechsel auf London kurz für 1 Lstr. in M.	20,305	20,405
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in M.	4,16	4,21
Holl. Banknoten für 10 Gulden in M.	16,80	—
Discout der Deutschen Reichsbank	4 pSt.	—

Öffentliche Verkäufe.

Oldenbrod. Montag, 25. April, Nachm. 2 Uhr. In der Wohnung des weil. Landmanns H. G. Duhme. Vieh, Wagen, Wirthschaftsgeräthe, Frucht.

Hammelwardermooraukendeich. Sonnabend, 23. April, Nachm. 2 Uhr. Bei Hinrichs Gasthause zu Logemannsdeich. Vieh.

Schweiburg. Dienstag, 3. Mai, Nachm. 4 Uhr. In Grönings Gasthaus. Die zu Rönneleer belegenen, dem H. G. Dhmstede gehörigen Immobilien (Gebäude und Ländereien).

Strüchhausen. Sonnabend, 23. April, Nachm. 3 Uhr. In der Wohnung des Kirchenboten D. Schumacher. Mobilien.

Anzeigen.

Ausverkauf in Satterwüstring.

Die Erben des weil. Brinkfizers Heinrich Wiese in Satterwüstring lassen wegen Sterbefall am **Sonnabend, den 30. April d. J., Mittags 12 Uhr anfangend,**



1 4jährig. starken Hengst, fromm im Geschirr,
3 tiefige Kühe,

3 Rinder,
2 trächtige Schweine,
1 Sau mit Ferkel,
12 Sühner,

3 Ackerwagen, 3 Wagenaufzüge, 3 Wagenstühle, 1 Schiebkarre, 2 Schwingpflüge, 1 Gestellpflug, 2 eiserne Eggen, 1 Schneidelade mit Messer, 1 Häckseltiste, Pferdegeschirr, Spaten, Forken, Harken, 1 Misthaken, 1 Quide, 1 Holzlette, 2 Baljen, 3 Eimer, Dreschlegel, 1 Stoßblock, 1 Stoßeisen, 2 Sensen, 1 Haarszeug, 1 Art, 1 Beil, 2 Sägen, 1 vollst. Bett, 1 Glaschrank, 1 Komode mit Aufsatz, 1 Kleiderschrank, 1 Koffer, 1 Tisch, 1 Milchschrank, 6 Stühle, 1 Wanduhr, 1 Backrog, 1 Grüzmillie mit Zubehör, 3 Kisten, 2 Flachsbrennen, 3 eiserne Köpfe, 1 Pfanne, 1 Kesselhaken, 1 Feuerstülpe, 1 Feuerzange, 1 Kaffebrenner, 1 Kaffeessel, 1 Kaffeemühle, 1 Salzfaß, 1 Butterkarne, Rahmtopf, Milchsetten, Teller u. Tassen, 1 Armkorb, 1 Laterne, mehrere Lampen, ferner noch:

4 Balken, 20 Sparren, 2 Stender, 8 und 12 Zoll kantig, 2 starke Eichen, 2000 neue Dachpfannen, Ziegelsteine, mehrere Haufen Brennholz und altes Dachstroh,

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen. Nach Beendigung des Verkaufs soll die Stelle auf mehrere Jahre verpachtet werden.

Kauf- und Pachtliebhaber ladet ein

J. F. Harms.

Osteruburg. Alle, welche Forderungen an die geisteskrante Wittwe Heistermann zu haben glauben, werden ersucht, mir ihre Rechnung bis zum 1. Mai einzusenden; später einlaufende Rechnungen werden nicht berücksichtigt.

W. S. Hilsberg, Curator.

Seehospiz in Norderney.

240 Betten. Eröffnung am 1. Juni 1887. Verpflegungskosten, einschließlich ärztlicher Behandlung, Arznei, Bäder: 10 Mk. — für bemitteltere Kinder 15 Mk. — pro Woche. Aufnahmen finden am 1. und 15. eines Monats statt. — Damit verbunden ist ein Pensionat für 20 Knaben oder junge Leute, enthaltend 5 Zimmer mit 1 Bett und 5 Zimmer mit 3 Betten. Pensionspreis für erstere 6 Mk., für letztere 4 1/2 Mk. pro Tag und Bett.

Prospecte und ärztl. Meldungsformulare gratis. Anmeldungen werden möglichst bis zum 15. Mai erbeten.

Verwaltung des Seehospiz in Norderney.

Die
Buchdruckerei
von
Büttner & Winter,
Oldenburg, Mottenstrasse 1,
empfehlte sich zur Anfertigung aller Arten Drucksachen in geschmackvoller Ausführung bei prompter Bedienung zu soliden Preisen.

Das Schuhwaaren-Lager
und Arbeiter-Garderoben-Geschäft
von **J. Bierfischer** (D. Heinen Nachfolger), Haarenstrasse Nr. 18,
empfehlte bestens starke rindl. Knie- und Halbstiefeln, Mannschuhe, Wichstiefeln, kalblederne Stiefeln, Knabentiefeln, Herren-Zugschuhe, Stiefelletten für Herren und Damen, Frauen-, Mädchen- und Kinderschuhe, Hauschuhe;
ferner: beste engl.-led. Hosen, weiße und blaue Dichtguthosen, Arbeitshosen, Jacken und Westen, Buckskin-Anzüge, Unterziehzeuge, Kittel, Hemden, Strümpfe u. s. w.,
alles in guter Waare zu billigsten Preisen.

In Anbetracht

der augenblicklichen sehr hohen Caffeepreise, bringen wir unser, seit über 30 Jahren mit großem Erfolg eingeführtes und sehr beliebtes

Schmidt'sches Caffee-Mehl

attest. vom Professor Dr. Otto, in vorzüglichster Qualität, in einfacher solider Verpackung, ohne Bilder in empfehlende Erinnerung.
Zu haben in fast allen Colonialwaaren-Geschäften.
Braunschweig.
George Schmidt & Co.

Konsummarken

werden von mir nur in der Markthalle Stand 15 angenommen.
Osternburg. **C. Tegmeier, Schlachtermeister.**

Ammerländische Mettwurst
empfehlte **H. Weser.**

Sauerkohl und Schnittbohnen
empfehlte **H. Weser.**

Schön geräucherte Schinken
bei Ganzen und im Anschnitt empfehlte **H. Weser.**

Oldenburg. Auf sofort einen Lehrling oder jüngeren Bäckergehilfen der auch Lust hat Brod auszutragen.
D. G. Carstens, Bäcker, Nadorsterstr.

Wosel-, Rhein-, Bordeaux-, Spanische u. Cap-Weine
in anerkannter Güte, empfehlte **H. Eiben.**

Bestes schwed. Holztheer, Kohlentheer und Carbolineum
empfehlte **Joh. Voss, Nadorsterstr.**

Fertige Delfarben, Firnis, Fußbodenlack, Asphalt- und Copallack.
Joh. Voss.

Alle Sorten Pinsel u. Bürstenwaaren.
Joh. Voss.

Kaufe zu jeder Zeit

Pferde und Fohlen

zu den höchsten Preisen.
J. Spiekermann, Kurwidstr.

Kräftige Jungen,

die das Formen lernen wollen.
Meyer & Co., Eisengießerei.

Doornkaat's Münchener Bier,
24 Flaschen für 3 Mk. (ärztlich empfohlen),
Lagerbier,
36 Flaschen für 3 Mk., empfehlte
D. J. Dauwes.

Oldenburger Hof.
Kellenstrasse Nr. 23.
Am Sonntag, den 24. April:
Großer Ball,
wozu freundlichst einladet **B. Hinrichs.**

Zum
weißen Lamm.
Eversten. Am Sonntag, 24. April:
Große Tanzmusik,
wozu freundlichst einladet **Duvenhorst.**

Tivoli.
Eversten. Am Sonntag, den 24. April:
Große Tanzmusik
wozu freundlichst einladet **G. Martens.**

Kirchennachrichten.
Am Sonntag, den 24. April.

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Ramsauer.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor Bralle.

Großherzogliches Theater.
Sonntag, den 24. April 1887.
97. Vorstellung im Abonnement.
Ein Sommernachtstraum.
Zauberkomödie in 3 Akten von Shakespeare.
Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Ende 10 Uhr.

Familiennachrichten.
Gestorben: Hausman Hermann Hage in Holle. — Frau Fritz Schlüter Wittwe, geb. 1803 zu Dvelgönne, in Bremen. — Aug. Weser in Lienen, geb. 1854.
Geboren: Lehrer Gramberg in Moordorf, e. S.
Verlobt: Elisabeth Carstens und Karl Müller, Oldenburg.

Beilage

zu No 9 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 23. April 1887.

Das Geheimniß des Waldhauses.

Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Und wie auch die Tage vergingen, wie sich auch Woche um Woche an einander reihten, die fremde, märchenhafte Welt, in welche sich Bernhard wie mit einem Zauberschlage aus seinem Kerker versetzt sah, sie verlor nichts von ihrem Feenglanz, nichts von ihrem süßen, beseligenden Wunder und von ihrem beseligenden Reize. Er war über die Vergangenheit und die Verhältnisse seiner Umgebuug noch ebenso wenig unterrichtet wie am ersten Tage, er hatte aus Zwan Petrowitschs Munde noch nie ein anderes Wort vernommen als die unumgänglich notwendigen Grüsse und die kurzen, mürrischen Erwiderungen auf seine spärlichen Fragen, und er war auch in dem Vertrauen Kirisanoffs offenbar noch nicht weiter vorgerückt als in jener Stunde, da der russische Edelmann den unter der Last seines Schicksals zusammenbrechenden Jüngling vor dem Thor des Gefängnisses unter seinen Schutz genommen hatte. Aber er war weit davon entfernt, sich über alle diese Dinge den Kopf zu zerbrechen, denn wie viele ungelöste Geheimnisse ihn auch immer umgeben mochten, eines der größten Wunder hatte sich ihm erschlossen, was ihm nicht länger ein Geheimniß geblieben — und dieses Wunder war die unsagbare Schönheit, der unerlöschliche Reichthum einer jungfräulich reinen Mädchenseele, war die ganze himmlische Seligkeit einer tiefen, wahrhaftigen, sündenlosen Liebe.

Ja, er liebte Arina! Dessen war er sich mit vollster Klarheit bewußt geworden, noch ehe er sich zum ersten Male unter diesem Dache zum Schlummer niedergelegt hatte. Aber seine Liebe für sie hatte nichts gemein mit jenem Sinnenrausch, jener bethörten und bethörenden Leidenschaft, die ihn einst für Pauline Wallinger erfaßt hatte und die er ach so theuer hatte bezahlen müssen. Jene vermeintliche Liebe lag weit, weit hinter ihm wie ein dumpfer, drückender Traum, von dem nur noch eine unklare, nebelhafte Vorstellung in seinem Bewußtsein lebte — er beklagte sie als eine unverzeihliche, folgenschwere Verirrung, aber er konnte ihrer doch gedenken, ohne daß sein Herz schneller geschlagen hätte und ohne daß sein Blut in heiße Wallung gekommen wäre. Sein ganzes Dasein war in Arina aufgegangen; ihr gehörte er mit Leib und Seele; ihr gehörte jeder seiner Gedanken, jede seiner Empfindungen, und all' die Verzweiflung, all' der tiefe Gram über sein verfehltes Leben, welche ihm noch vor so kurzer Frist einen frevlerhaften Selbstmord als den einzigen Ausweg aus dem Labyrinth hatten erscheinen lassen, Alles war vergessen, seitdem er in ihrer Nähe weilen durfte; seitdem ihre strahlende Heiterkeit — die Heiterkeit eines reinen unschuldvollen Kinderherzens — seinem Dasein Sonnenschein und Licht und Wärme gab.

Aber in diesem wonnigen Taumel, dem er sich ohne Rückhalt mit ganzer Seele hingab, behielt er doch genug Selbstbeherrschung und Klarheit der Ueberlegung, um sich vor einem Unrecht zu bewahren. Er hütete jedes seiner Worte, jede seiner Mienen und jeden seiner Blicke mit ängstlichster Gewissenhaftigkeit, um den Zustand seines Innern nicht zu verrathen, um den reinen Frieden ihrer unberührten Seele nicht zu stören durch die Lüftung eines Geheimnisses, für welches sie offenbar noch nicht das mindeste Verständniß besaß. Daß sie ihm von ganzem Herzen zugethan, daß ihr seine Nähe lieb und werth war, und daß der Gedanke, ihn verlieren zu müssen, sie mit dem größten Schrecken erfüllt hätte, das bewies sie ihm täglich und stündlich durch ihr Benehmen mit sorglosester Offenheit. Aber trotzdem hielt er sich fest überzeugt, daß es nicht Liebe sei, was sie für ihn empfand, daß sie ihn nur als einen guten Spielkameraden ansah, ihn vielleicht eben so hoch stellte wie ihren Vater oder ihren Pathen, daß sie ihn aber unbedenklich verlassen würde, sobald die wahre und echte Liebe zu einem Manne in ihrem Herzen aufginge. Da es ihm für eine unumstößliche Gewißheit galt, daß er nie wieder versuchen dürfe, ein anderes Menschenleben an das seine zu fesseln, so war ihm niemals in seinen glücklichen, selbstvergessenen Träumereien der vermessene Gedanke gekommen, daß es ihm vergönnt sein könnte, dieses holde Wesen einst sein eigen zu nennen — seine Liebe für Arina war frei von jeder niedrigen selbstlichen Regung, es war eine Schwärmerei, die ihr Glück in sich selbst trug, ein Glück freilich, das unmöglich von langer Dauer sein konnte.

Boris von Kirisanoff schien dem Verkehr der beiden jungen Leute ohne jeden Argwohn zuzusehen. Er überließ sie ganz sich selbst und dachte niemals daran, ihr Zusammensein zu stören. An Bernhards stiller Heiterkeit und seinem sichtlich ausblühenden Lebensmuth schien er eine aufrichtige Freude zu haben, aber er äußerte

sich nicht darüber und befragte ihn niemals um die Ursachen dieser raschen Veränderung. Er war überhaupt kaum jemals wieder so aufgeräumt und mittheilungsfähig gewesen, als bei Bernhards Einzug in das alte Schloß. Ob eine Verschlimmerung seines quälenden Nervenleidens oder irgend eine andere Ursache die Schuld daran trug, vermochte der junge Mann nicht herauszubringen, denn Kirisanoff war kein Freund von Fragen, die sich auf seine eigene Person bezogen, und er wußte das Gespräch jedesmal, wenn es eine derartige Richtung zu nehmen drohte, auf andere Dinge zu lenken.

Außerst geringfügige Fortschritte hatte Bernhard in der Gunst Zwan Petrowitsch gemacht. Zwar hatte Kirisanoff durchaus nicht zu viel gesagt, wenn er an jenem ersten Tage erklärte, daß der Mann sich nicht in die auf den Unterricht Arinas bezüglichen Dinge einmischen würde; aber wenn sich der Alte auch in der That jeder direkten Aeußerung enthielt, so war er doch im Allgemeinen von einer ganz erstaunlichen Wachsamkeit, und wenn es ihm nicht gelungen war, ein Alleinsein der jungen Leute schon von vornherein zu hintertreiben, so konnte man sicher sein, daß er es wenigstens nach kürzester Zeit auf eine scheinbar ganz unauffällige Art zu stören wußte. Bei der kindlichen Harmlosigkeit ihres Verkehrs fand er allerdings niemals Anlaß zu irgend welchem Verdacht, aber er ließ darum in seiner stummen Aufmerksamkeit nicht nach und gönnte Bernhard nie eine freundlichere Miene, als er sie ihm schon am ersten Tage gezeigt.

Zu irgend welchen Dienstleistungen hatte Kirisanoff seinen Sekretär natürlich niemals herangezogen, und Bernhard hatte vollauf Zeit und Gelegenheit, dem Studium seiner Lieblingswissenschaften, der Botanik und der Geologie, nachzugehen und auch sonst seinen wissenschaftlichen Neigungen ohne jede Einschränkung zu folgen. Bei den Streifzügen, die er zu diesem Zweck sehr häufig in die nähere und weitere Umgebuug des Schlosses unternahm, war Arina fast stets seine Begleiterin, trotz der kleinen Intriguen, die Zwan Petrowitsch beinahe jedesmal anzettelte, um es zu verhindern; und bei einem dieser Ausflüge sollte sich denn auch etwas ereignen, das Bernhard sehr energisch aus seiner bisherigen harmonischen Stimmung aufrüttelte und ihm — gleichsam in der Beleuchtung eines grellen Blitzstrahls — den Abgrund zeigte, an dessen schwindelndem Rande er in sorgloser Blindheit dahingewandelt.

Mit allerlei naturwissenschaftlichen Schätzen — bestehend in Steinen, Pflanzen und Schmetterlingen — beladen, kehrte er eines Tages gegen Sonnenuntergang in Arinas Gesellschaft von einer weiten Streiferei zurück. Sie hatten ihre Kräfte wohl ein wenig überschätzt und waren so ermüdet, daß sie statt der romantischen Fußsteige durch Wald und Feld, die sie sonst mit Vorliebe aufzusuchen pflegten, die breite Landstraße für den Heimweg gewählt hatten. Unter heiteren Gesprächen schritten sie dahin, als sie plötzlich durch lautes Geschrei und wildes Pferdegetrappel hinter ihrem Rücken aufmerksam gemacht wurden. Mit einem Ausruf des Entsetzens sprang Arina zur Seite, Bernhard aber hatte die gefährliche Situation mit einem einzigen Blick erfaßt. Schon vorhin als sie das Dorf passirten, hatte er vor dem Wirthshause ein mit zwei jungen, muthigen Pferden bespanntes Gefährt wahrgenommen, dessen Eigenthümer oder Lenker sich wohl drinnen am Schänktisch erquicken mochte, ohne daß er es für nöthig befunden hätte, Jemanden zur Beaufsichtigung bei seinem Gespann zurückzulassen. Ein Häuflein spielender Dorfkinder hatte sich diese sträfliche Achlosigkeit zu Nutze gemacht, war auf den Wagen geklettert und eines von ihnen mochte wohl auch nach dem Lenkheil oder Peitsche gegriffen haben. Genug, die feurigen Thiere hatten sich plötzlich in Bewegung gesetzt, waren durch eine im Wege stehende Futterkrippe, die sie über den Hausen warfen, schon geworden und rasten nun führerlos mit fürchterlicher Schnelligkeit über die Landstraße daher. Die Stränge, mit denen sie angeschirrt waren, hatten sich zum Theil gelöst und das Gefährt wurde in Folge dessen so entsetzlich hin und her geschleudert, daß die armen jammernden Kleinen, die sich mit äußerster Anstrengung festzuhalten suchten, vor Angst bereits halbtodt waren.

Die Gefahr, daß der Wagen in der nächsten Minute an einem Brellstein zerschmettert oder von den rasenden Thieren über den schroffen Abhang hinabgerissen werde, war eine sehr große, und nur die Geistesgegenwart eines entschlossenen Mannes konnte hier ein furchtbares Unglück abwenden.

Obwohl er sich nicht gerade auf eine außergewöhnliche Körperkraft verlassen konnte, zögerte Bernhard doch keinen Augenblick, das zu thun, wovon hier allein noch Hilfe zu erwarten war. Alles, was er in den Händen trug, unbedenklich von sich werfend, sprang er

auf die heranstürmenden Pferde zu und fiel ihnen mit der vollen Energie, die ihm zu Gebote stand, in die Zügel.

Das Glück war ihm günstig, denn das Pferd, welches er gepackt hatte, kam, nachdem es sich einmal hoch aufgebäumt hatte, in's Straucheln und fiel in die Knie. Zwar wurde es ebenso wie der kühne Helfer von dem anderen Gaul noch eine Strecke weit mit fortgeschleift, aber die Last war diesem jetzt doch zu groß geworden und zitternd und schraubend blieb es endlich stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Wi man vār foftig Jahren tom Fro keem.

En Bertelsel von S. W.

(Nachdruck verboten.)

Et weer'n sturen Winterabend fört vār Wihnachten. De Stormwind brusde dār de Böm. De ohlen morschen Telgen, de sād den Sommer awer noch möhsam holen hadden, knackde he af und smeet se in den Weg. Un wat em to fast seet, dat rüttelbe he un schüttelbe he, as wull he seggen: „Kunn id, as id wull, denn so schull'n ji d'r of herunner.“

Wi so'n Wāhr weer dat moj in'n Krog to Nummelsbusen, un dat wuß fin Minsch bāter as ohl Bur Brummer.

Up'n Herd dar knisterde un flackerde 'n lustig Fūr; van'n Wiem lachen de Wust un Schinken hendal, un achter de Tōnbank dar wirkde un schaffde 'n littjet, drall Wief herum: dat weer Fro Schult. Se weer fin Nummelsbüser, se stamde ut'n Münsterlann. Ihr Mann weer vār dre Jahren sturwen un siet d'r Lied söhrde se alleen de Krogweertschaft.

Ohl Brummer seet of an dissen Abend up sinen ohlen Platz an'n Fūr, un wenn de Wind so recht dār'n Schosteen hulde, denn reew he sād de Hann'n, speede in't Fūr un sād: „Kinner, Kinner, wat is't vār'n Wāhr; dat geiht en dār un dār! Jē glōw, wi nāht noch 'n Lag!“ (Unner'n Lag verstund man in'n Krog van Nummelsbusen 'n halwen Liter Dünnsbeer un'n Klaren.) Dar har denn kiner wat gegen, un Fro Schult har wat to lopen, dat se se all versorgde.

So weer'n all verschidene Lagen enander folgt, un de unnerste mug wull all wat deep liggen, do treet 'n jungen Keerl in de Dār, sād: „Go'n Abend!“ bestellde sād 'n Lag un settde sād to de annern an't Fūr.

„Na,“ rāde em Schmid Bolt an, de neben em seet, „du büst nu of so wiet?“

„Ja!“ weer de Antwort.

„Wennehr schall't denn mit de Höchtied los gahn?“ fragde Bolt wieder.

„Dat het noch fin J!“ sād de jung Keerl.

„Weet d'r Deuwel!“ fahrde Bāder Bōß, de neben Brummer seet, dartschwen, „so'n Holtster het nu of all'n Brut! Un id bün tweundeertig Jahr un ohl Brummer ward nächsten Sommer söftig, un wi heft fin und kriegt fin!“

„Dat 's noch nich geseggt,“ klung dat achter de Tōnbank 'rut, „so'n Keerl as Se, Bōß!“

„Is id? Ja, wer schull mi noch nāhm'n? Se doch fāker nich!“

„Dat weet Se noch nich wif; dat keem up'n Anfrag an!“ lachde dat junge Wief un wiesde darbi twe Keeg blanke, witte Tāh'n.

„Ja, Anfrag,“ sād Bōß, dat is't jo just, dat id dat Anfragen nich verstah. Weet d'r Deuwel, wor so'n Rāswater — hier keek he den jungen Keerl an — „dat ansungen het.“

De junge Keerl smunzellachde und sād:

„Wat 's dar wāl bi antofangen! Se wull, un id wull erst recht un darmit weer'n wi klar.“

Ohl Brummer de'n deepen Drunk ut sinen Krog. Darup wennde he sād an den jungen Keerl un fragde: „Dat 's denn wull en, de lāsen kann?“

„Ja, lāsen kann se.“

„Of schrāwen Schrift?“

„Ja, of dat.“

„Ja denn,“ sād ohl Brummer, „wenn se schrāwen Schrift lāsen kann, denn is't 'n Kleenigkeit to freen. Darvan kann id misnaden, un id segg dat: wenn Rōster Suhr in Krāhnsdorp en Jahr ehder dod gahn weer, denn seegt mit mi of anners ut, denn harr id of 'n Fro.“

„Du?“ gung dat in Runn, „Du 'ne Fro?“

„Man,“ fragde Bolt, „wat heft Du mit Suhr in Krāhnsdorp to dohn? Du heft jo hier in Nummelsbusen inne Schol gāh.“

„Ja id — awer se doch nich!“

„Wer — se?“

„Schapskopp, de Deern, de id freen wull.“

„Brummer,“ reep Bōß, „Du heft freen wullt?“

„Ja,“ weer de Antwort, „un damit ji mi glöwt, will ik jo de Geschicht vertellen. Se is lang nog her, un wat se weer, se liggt all lang up'n Karthoff un flöppt. Awer erst lat us noch 'n Dag nähmen.“

Dat passeerde un öhl Brummer vertellde:

„Ik weer domals 'n Burs so Mitte twintiger Jahre un deende as Grottnicht bi min Unkel Frig in Krähsndorp. Min Unkel har 'n groden Bedrief un ichull mi de Buree so recht ut'n ff hibringen. Na, dat de he denn ok, un ik hef väl bi em lehrd. Gens awer lehrde ik ganz van sulwst: dat Kröger's Antrin 'n moje Deern weer. De Krähsndorper Krog leeg jußt fis a fis van min'n Unkel sin Hoff, as se dat nu nöhm, un wenn ik dar buten herumarbeide, denn kunn ich denn Kröger jußt in't Hus kiefen un seen, wor Antrin darin herumhanteerde. Na, un männigmal hef ik dar stahn to kiefen. Darbi bleew dat awer nich. Jk gung of woll dann un wann henawer un snakte mit ähr; dat heet, ik wull mit ähr snaden, denn so fakten as ik't of versocht hef, ik keem awern Versök nich hinut. Erst seet mi dat in'n Magen mit son'n dump Geföhl, denn keem mi dat inne Höchde un tolest seet mi 't in'n Hals, as wenn 'e mi tosnöht wurd, un denn wuß ik kin Word to seggen un seet stief un still as 'n Bahl.“

„Du magst'n schöne Figur afgeben hebben!“ smeet Voff dartzwischen.

„Dat kann wäsen“, weer de ruhige Antwort.

„Mi afrähmen to laten, darna seeg ik jußt woll nich ut, und darna weer mi of nich to Mod. — So weer de Sommer vergahn, un de Winter weer kamen, un ik weer to den Sluß kamen, so gung dat nich länger, un bi de erste beste Gelegenheit wull ik ähr seggen, wor dat mit mi stunn. De lange Winter het mi of männig schöne Gelegenheit brocht; männigmal hef ik säten in'n Krog, awer seggt hef ik ähr kin Word. Min Jahr weer binahst herum, do drapde ik enes Dags den Stürupieher Holtmann, de im Krähsndorp statshonert un'n öhlen Schollam'rad van mi weer.

„Brummer“, sä he to mi, „wat is dat mit Di? Du jußt ut, as harst Du Di all'n Platz up Kösters Kamp usöcht.“

„Wer weel!“ segg ik.

„Kann ik Di helpen?“ fragd he.

„Nä“, segg ik, „Du bist woll'n anschlägischen Kopp, awer helpen kannst Du mi nich.“

„Na“, giff he tor Antwort, „dat kunste doch nich wäten; ik hef all männigen hulpen.“ — „Brummer“, segg he, „wi sünd öhle Schollam'raden: vertell mi, wat di tostödd is!“

Un ik vertell.

Als ik klar bün, segg Holtmann: „Brummer, kannste schriewen?“

„Nä“, segg ik, „dat's man swad.“

„Kannste denn schräwen Schrift läsen?“

„Ja“, segg ik, „dat geit tor Not.“

„Brummer“, segg he, „lat mi Lied bet Morgen; ik möt mi dat erst beslapen; awer helpen do ik di!“

Darmit geit he.

(Fortsetzung folgt.)

Menschenfleisch speisende Indianer.

Ein sehr interessanter Brief ist eingelaufen von dem jungen unerschrockenen Reisenden Philipp Jacobsen, der in Deutschland wohlbekannt ist durch seine zum Theil mit seinem Bruder Kapitän Johann Adrian Jacobsen unternommenen Reisen und die reichen Ergebnisse derselben, sowie durch die Ausstellung großartiger ethnologischer Sammlungen und die Vorführung der Bella-Coola-Indianer. Philipp Jacobsen weilt wieder in Bella-Coola und hat von dort unterm 14. Januar seinem in Dresden lebenden Bruder folgendes Schreiben zugehen lassen, das uns zur Verfügung gestellt worden ist: „Lieber Bruder Johann! Wie Du siehst, bin ich noch am Leben, und geht Alles, wie gewöhnlich hier zu Lande. Ich muß Dir erzählen, daß ich zweimal Zuschauer bei Hameken- oder hier Tannis-Festen gewesen bin. Bei dem einen Fest wurde Menschenfleisch genossen. Der Hameke tanzte erst seine vier von Gefang begleiteten Tänze durch. Als der vierte Gesang beinahe zu Ende war, wurde er wie wahnwitzig; er schrie wie ein Bär, wenn er wüthend ist; die Kleider, die er anhatte, riß er vom Leibe, bis er ganz nackt da stand. Darauf sprang er auf einen der anderen Indianer los und suchte ihn zur Erde zu schlagen. Dieser wehrte sich indessen, doch nach kurzem Kampfe wurde er zur Erde geworfen und der Hameke riß aus seinem Arm ein großes Stück heraus. Darauf suchte er sich andere Opfer aus und biß im Ganzen fünf Leuten Stücke aus den Armen. Nachdem er diese fünf gebissen hatte, versuchten die übrigen Indianer ihn fest zu halten. Er riß sich aber los und sprang über die Köpfe der Leute hinweg. Nun wurde der Medizinnann geholt, damit er ihn beruhige, denn er war wie rasend. Ueber eine Viertelstunde dauerte es, bis er einigermaßen ruhig wurde, nachdem der Medizinnann eine Menge seiner Hokuspokus-Kunststücke an ihm versucht hatte. Ich muß Dir sagen, lieber Bruder, daß das das Schrecklichste war, was ich je von einem Menschen gesehen,

namentlich der dämonische Blick, mit dem der Hameke ein neues Opfer suchte. Er kam ein Mal dicht zu mir und sah mich an, als wenn er sagen wollte, jetzt kommt die Reihe an Dich. Doch war ich fest entschlossen, ihm mit meinem Revolver eins zwischen die Augen zu brennen, falls er mir noch näher käme. Er schien aber meine Gedanken zu errathen, denn er ließ von mir ab. Die meisten Indianer waren unterdessen aus dem Hause gelaufen, ich habe sie später ausgelacht wegen ihrer Feigheit, obwohl ich diese Scene nie vergessen werde. Wir glaubten damals, als wir mit unseren Bella-Coola reisten, daß die Fleischstücke aus den Armen und der Brust direkt herausgebissen wurden. Ebenso denken die meisten Bella-Coola selber. Dem ist aber nicht so, denn ich habe die Entdeckung gemacht, daß sie sich zur Lostrennung des Fleisches, das sie mit den Zähnen fassen, eines kleinen krummen Indianermessers bedienen. Dies wird von der Menge der Zuschauer nicht bemerkt, da während des Beißens immer vier bis fünf andere Hameken den Gebissenen, der an der Erde liegt, in engem Kreise umstehen. Nachdem dieses schauerliche Schauspiel zu Ende war, wurden die Verwundeten verbunden und für ihren Schmerz und die Zeit ihrer Krankheit mit wollenen Decken entschädigt. Der zweite Hameke, den ich in Thätigkeit sah, war einer von denjenigen, die Hunde beißen. Er nahm in einem Tage sechszehn Hunde, denen er jedem ein Stück Fleisch aus der Kehle biß. Während der Jagd auf die Hunde hat der Hameke eine Maske aus Holz auf, die einen Wolfskopf darstellt mit beweglichen Augen und Mund; die Maske stellt das Unthier vor, welches die Hunde frist. Nachdem er sich angeblich so gesättigt, gab er vor, unwohl zu werden, und wirklich übergab die Maske sich, so erfolgreich, daß eine große Riste Fleisch gesammelt wurde, welches durch den Rachen der Maske kam. (Diese großen Massen Fleisch hält der Hameke vorher unter seiner Umhänge-Decke verborgen.) Falls ein Stück Fleisch im Rachen der Hameke feststehen bleibt, zieht der oberste Hameke, der dem Wolfsungeheuer bei seinem Unwohlsein den Kopf hält, dasselbe mit den Zähnen heraus. An den Sprüngen und Tänzen des Wolfs theilhaftigen sich immer mehrere Personen, die den Wolf, sobald er davon laufen wollte, festhielten, wobei der Wolf immer länger und länger wurde, weil wohl mehrere Personen ihn darstellten, ähnlich den Kunstelephanten im europäischen Circus. Es war das der tollste Lärm, den ich je gehört habe. Der Hameke hatte an mehreren Stellen des Kopfes das Haar verloren, die ihm bei dem Verkehr mit den Geistern im Walde abhanden gekommen sein sollen; doch glaube ich, daß sie sich die Stellen selbst kahl rasiren. Der Hameke selber sah gräulich aus und war mager wie ein Skelet, durch den vorbereitenden Aufenthalt im Walde. (Voff. Btg.)

Allerlei.

— Nachdem durch die Anwesenheit des französischen Polizei-Kommissarius Goron die Aufmerksamkeit des Berliner Publikums, so schreibt die „Voff. Btg.“ wieder auf den in der Nacht vom 16. zum 17. März in der Rue Montaigne zu Paris verübten dreifachen Mord gelenkt worden ist, dürfte es zweckmäßig sein den von der Berliner Polizei ermittelten Sachverhalt zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, zumal anscheinend ein Deutscher bei der That theilhaftig ist. Am 17. März, gegen 9 Uhr Vormittags, wurde die 40jährige, unter polizeilicher Kontrolle stehende Alice Regnault, bekannter unter dem Namen Regine de Montille, in ihrem Schlafzimmer ermordet vorgefunden, während ihre Dienerin, die Wittwe Gremmenet, und deren 11jährige Tochter Marie in einem Zimmer als Leichen gefunden wurden. Die drei Ermordeten waren nur mit dem Hemde bekleidet und hatten tödtliche Schnittwunden am Hals. Geraubt waren Werthgegenstände, insbesondere Diamanten von sehr bedeutendem Werth. Der Thäter schaffte überführt ist ein gewisser aus Alexandrien gebürtiger Franzosi, welcher einige Tage nach der That in Marseille verhaftet und bei dem der größte Theil des geraubten Gutes vorgefunden wurde. Die Umstände, welche auf die Mithäterschaft eines gewissen Geisler schließen lassen, sind folgende: Unter dem rechten Arm der ermordeten Gremmenet wurde eine Herren-Manschette, in welcher mit Tinte der Name „Gaston Geisler 3.“ eingeschrieben war, vorgefunden, im Schlafzimmer der Regnault an einem Gardinhalter ein Leibriemen, auf welchen der Name Gaston Geisler mit großen römischen Buchstaben gedruckt war, und endlich in einer Kommode der Regnault ein mit „Gaston“ unterschriebener Brief mit dem Poststempel „Paris“ der von dem Retouchiren handelte, und daher anscheinend von einem Photograph oder Maler berührte. Die Pariser Polizei stellte nun fest, daß in dem Hotel Cailleux Rue St. Quentin ein „Henri Geisler“ vom 5. bis zum 16. März gewohnt hatte und am Nachmittag des genannten Tages, ohne die Hotelrechnung zu bezahlen, unter Zurücklassung seiner Reisetasche verschwunden war. Dieser Geisler, der etwa 38 Jahre alt und 1,70 Mtr. groß war, schwarzes Haar und schwarzen Schnurbart,

dicke Lippen und den Teint eines Südländers hat, war anscheinend nur der deutschen Sprache mächtig und hatte Wien als seinen Geburtsort angegeben. Die in der zurückgelassenen Reisetasche befindlichen Wäschstücke trugen auffallenderweise die Initialen G. G. Einige Kragen waren mit dem Firmenstempel des Berliner Wäschegegeschäfts von Nadge, Mohrenstraße 27, versehen. Außerdem befand sich in dem Koffer das Stück eines socialdemokratischen Wahlprogramms zur Breslauer Reichstagswahl. Ferner zwei schwarze Lederportemonnaies mit gelbem Futter, darin ein deutsches Zweipfennigstück und eine österreichische Münze, sowie ein kleines goldenes, schwarz emaillirtes Medaillon mit der Photographie einer jungen Dame, sowie endlich ein Abonnements-Billet der Wiener Pferdebahn. Eine Nachfrage in dem Nadge'schen Wäschegegeschäfts hat ergeben, daß die Kragen vor einigen Monaten dort gekauft worden sind; der Käufer kann indes nicht bezeichnet werden. Ueber den Verbleib des am 16. März aus dem Hotel Cailleux verschwundenen Henri Geisler, dessen Theilnahme an dem Morde nach dem vortragenen Sachverhalt keineswegs für erwiesen angenommen werden kann, hat trotz der emsigsten Nachforschungen nichts festgestellt werden können.

— Eine wenig erbauliche Schilderung von dem Leben eines Schullehrers in Kamerun entwirft der als Lehrer nach Kamerun gesandte württembergische Lehrer Kristaller in einem Briefe an einen Seminarfreund in Deutschland. Herr Kristaller schreibt u. a.: „Meine Stiefel schimmeln jeden Tag; meine Stahlfedern rosten. Alle drei bis vier Tage muß ich meine Sachen ein paar Minuten in die Sonne legen, damit sie wieder trocken. Gleich nach meiner Ankunft wurde ich sammt dem Schulhaus an den Meistbietenden versteigert. Drei Dörfer streiten sich um das Schulhaus und den Schulmeister: Tokoto-Dorf (Bona Duma), Jos-Dorf (Bona Priso) und Bell-Dorf (Bona Ndscho). Letzteres scheint am meisten Aussicht zu haben, weil sein Herrscher, „King“ Bell, am meisten Elephanzähne, Weiber und Sklaven hat, also am besten bezahlen kann. Mein Schulhaus wird, falls sich die Häuptlinge einigen können, in einem Jahre fertig werden. Schulen wollen sie Alle, aber bezahlen wollen sie nicht. Mit König Bell hatte ich schon drei Palaver; er scheint der geschickteste von Allen zu sein. Sein Haus ist aus deutschem Holz; sein Salon, um den ich ihn beneide, sieht aus wie eine bessere Dachkammer.“

— Die Aufforderung eines Restaurateurs in Kottbus an einen Gast, einen anständigen Mann, sich aus dem Lokal zu entfernen, da sich der letztere darüber beschwert hatte, daß das Seidel nicht bis zum Füllstrich gefüllt sei, hatte für den Restaurateur die unangenehme Folge, daß er wegen öffentlicher Beleidigung in erster Instanz zu 75 Mk. Geldbuße verurtheilt wurde. Die Berufs-Instanz hatte diesen Betrag auf 30 Mk. herabgemindert, und in ihrem Erkenntniß ausgeführt, daß ein Restaurateur wohl sein Hausrecht gegen einen Gast gebrauchen könne, der sich unanständig in seinem Lokale benehme, es müßte aber jedenfalls als eine Beleidigung erachtet werden, wenn ein anständiger Mann in aufsehenerregender Weise aus dem Gastlokale hinausgewiesen worden sei.

Wöchentliche Todtenschau.

Am 18. April verstarb in Kassel der Liederkomponist und Hofchauspieler Karl Häser, im Alter von 78 Jahren, an einem Herzschlage. Häser gehörte 53 Jahre dem Kasseler Hoftheater an, und war bis wenige Stunden vor seinem Tode noch beruflich thätig. Die Häser'schen Lieder werden in allen deutschen Gesangvereinen gesungen, und einzelne davon, wie „Dann schaue in's Auge Deinem Kinde“, „D Wald mit deinen duft'gen Zweigen sei mir gegrüßt viel tausendmal“, „Ich trinke dich, herrliche Frühlingsluft“ sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden. — Am 19. April erlag der politische Schriftsteller Graf Alfred Adelsmann in Wiesbaden einer Unterleibsentzündung. Der Verstorbene, in Schloß Allern an der Sieg sesshaft, war am 4. Juli 1848 in Stuttgart geboren. Der als Kämpfer von 1870—71 mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnete Graf ist als Opfer des jüngsten Erdbebens an der Riviera zu betrachten. Er war bei dem Ereignis in Mentona und flüchtete im Hemde auf die Straße, wodurch er sich die Unterleibsentzündung zuzog, welcher er allzufrüh erlegen ist. Mit dem Verstorbenen ist ein Mann von seltener idealer Begeisterungsfähigkeit aus der Welt geschieden. Namentlich in seinen politischen Schriften „Deutsche Katholiken“, „Bedruf an die deutsche Nation“, „Der edle Liberalismus und seine gefährlichsten Gegner“ und „Frei von Rom“ gab er als ein freidenkender, aber doch dem katholischen Glauben seiner Väter pietätvoll ergebener Charakter der Begeisterung für das deutsche Vaterland den lebhaftesten Ausdruck. — Am 17. April verschied in München der bairische Justizminister Dr. v. Fäustle. — Der frühere ägyptische Ministerpräsident Scherif Pascha ist am 20. April auf der Reise nach Karlsbad gestorben.